**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 42 (1938-1939)

Heft: 2

Artikel: Andreas

Autor: Chappuis, Edgar

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662493

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Andreas.

Von Edgar Chappuis.

Der Abendwind fräufelte die weite, tiefblaue Fläche des Senfersees, an dessen westlichem Ende soeben die Sonne wie ein glutender Feuerball zur Neige ging. Am Himmel zogen einige rosige Wölklein dahin, und um die Berge legten sich schimmernde Nebel, durch die die Sis- und Schneefirnen der Dents du Midi leuchtend herauslugten, als wollten sie dem scheidenden Tageslichte ein letzes Lebewohl zuwinken, bevor die sternbesäte Nacht in ihrem Samtmantel dahergeschritten kam und alles in ihre schweigende, feierliche Nuhe hüllte.

Schiffer Andreas, der bald Achtzigjährige, deffen Tagewerk zu Ende war, weil er den letten Dampfer, der nach Bouveret fuhr, bei der Landungsbrücke von Clarens abgefertigt hatte, saß auf der steinernen Bank unter der hochästigen Linde am Strande, schmauchte sein Pfeischen und sann in die sich rotfärbende Flut, in der sich, Senf zu, die letten Strahlen der Sonne spiegelten.

Ja, bald achtzig Jahre saß er Abend für Abend da. Erst war er auf der Mutter Schoß so gesessen, und dann hatte er es selbständig versucht, und nun würde er den Platz wohl bald einem andern überlassen müssen, denn seine Zeit ging um, und er würde bald ein stiller Mann sein, dort oben bei den dunkeln Ihpressen im schöngelegenen Friedhof von Clarens, wo es sich so gut ausruhen ließ nach einem mühevollen und arbeitsreichen Leben.

An der verkehrsreichen Straße, die von Vivis nach Montreux immer dem herrlichen See entlang führt, fuhren bimmelnde Straßenbahnwagen, ratternde Lastwagen, tutende Autos ohne Rast vorbei. Ropfschüttelnd sah ihnen Andreas zu. Wie er noch jung gewesen, hatte es nicht einmal eine Eisenbahn gegeben, und er erinnerte sich noch gut des großen Tages, an welchem der erste kleine Dampfer die Wellen des Sees durchschnitten hatte. Nun war in den letzten Jahren alles anders geworden, und Andreas fühlte sich oft müde.

Schimmernd war hinter den gewaltigen Tours d'Ah der Mond aufgegangen und beleuchtete das traumschöne Bild der Bucht von Montreux-Clarens, die sich wie eine Königin in ein Diadem tausender funkelnder Lichter geworfen hatte. Bon jenseits des Sees, vom düstern Savonischen Ufer, blinkten nur wenige bescheidene Lichtlein herüber.

Dort drüben lag eine andere Welt, die der Einfamen und Kleinen, währenddem hier der Reichtum vorüberrauschte, das große, nie rastende Leben vorbeipulste und Dampfer um Dampfer, Bahnzug um Bahnzug vorüberhasten ließ.

Andreas saß mit gebeugtem Rücken da. Sein weißes Haar leuchtete fahl im Mondlicht, sein gütiges Sesicht lächelte froh in den friedlichen Abend, der ihm vergönnt war. Und wer von der einheimischen Bevölkerung an ihm vorüberging, der grüßte ihn und sagte ihm ein freundliches Wort. "Suten Abend, Vater Andreas! Feierabend? Angenehme Nachtruhe." Er lächelte und nickte ihnen zu, der gute Alte, den alle liebten und verehrten, denn er war da gewesen, so lange sie sich zurückerinnern konnten. Vater Andreas hatte sein Pfeischen ausgeraucht und saß nun ganz still da, und er hatte Muße, an sein langes Leben zurückzudenken.

Lette Woche war es gerade sechzig Jahre her gewesen, daß er als zwanzigiähriger Bursche auf dem ersten Schiffe der Gesellschaft als Hülfsarbeiter eingetreten war. Schon seine Eltern, brave Winzersleute, hatten ihn für den Schiffsdienst außerkoren, war er doch auf dem lieben Lemansee geboren worden, als Mutter und Vater an einem stürmischen Herbsttage auf schwankem Nachen zum schwerkranken Vater nach Rolle gefahren waren. Und so hatte der Junge mit dem ersten Atemzuge an Geeluft gerochen und war ein echtes Kind seines blauen Gees geworden, dessen Farbe sich in seinen treuen Augen widerspiegelte. In Clarens war er aufgewachsen, und wie er noch kaum auf seinen beiden kurzen Strampelbeinchen gehen konnte, hatte er sich bereits vom Morgen bis zum Abend in den Ruderschiffchen am Ufer umhergetrieben, hatte gebadet, war herumgeschwommen, wie ein Fisch so froh im nassen Element.

Mit den Jahren zu einem strammen Burschen herangewachsen, hatte er sich eine hübsche Frau gewählt, und nach einjähriger glücklicher Sehe war der Stammhalter angerückt, mit blondem Haar, wie das seiner Mutter, der Annette, mit den lachenden Augen seines Baters und mit der angeborenen Liebe zum weiten Heimatsee mit all seiner Lieblichkeit und Größe. Andreas seufzte auf und wischte sich die Augen. Waren das schöne Zeiten gewesen, als er mit dem Buben hinaus-

gefahren war zum frohen, ergiebigen Fischfang. Um sie hatten die hohen Berge gestanden, wellenförmig hatte sich das grüne Rebland die Unhöhen hinaufgeschmiegt, und längs des Ufers hatten wie heute die schmucken Dörfer und Städte auf das stille, leuchtende Wasser hinausgegrüßt, ein froher Gruß der Heimat. Gein Sohn, der war bor ihm heimgegangen. Einige Tage nach dem Tode Annettes hatte die tückische Krankheit auch ihn in der Vollkraft der Jahre dahingerafft, und Vater Andreas, der sich schon auf seinen Lebensabend im Rreise der Familie gefreut hatte, er stand nun allein im Leben und besorgte wieder wie ehedem den Dienst an der Landungsbrude, denn was hätte er allein in seinem efeuumrankten Häuschen anfangen wollen, ohne Arbeit und Betätigung, wenn die stolzen Dampfer ihn riefen? Und er kannte sie alle, die weißgestrichenen Dampfer der Schiffahrtsgesellschaft, zu der er auch gehörte, ja die man sich ohne den Vater Andreas gar nicht vorstellen konnte. Das hatte ihm ja auch der Präsident des Verwaltungsrates bei der bescheidenen Feier seines funfzigsten Dienstjubiläums gesagt, als er ihm die prächtige Uhr übergeben, die er jeden Sonntag auf dem sauber gebürsteten Rock trug.

Auf der Landstraße war es stiller geworden. Aus einem der vielen Hotelgärten klang Musik und fröhliches Lachen sorgloser Menschen. wurde kühl, und von der alten Kirche zu Montreux schlug es zehn Uhr. Vater Andreas erhob sich und schritt seinem Häuschen zu. Im kleinen Garten blieb er noch einige Minuten stehen, roch an seinen roten Rosen, die seinen Stolz bedeuteten, schritt still und einsam durch die sorgsam gepflegten Wege, die er in seinen Mußestunden vom Unfraut befreite, und stieg dann in sein Schlafzimmer empor, um sich zur Ruhe zu begeben. Morgen war Sonntag, ein Tag mit erweitertem Schiffsbetrieb, aber morgen hatte er keinen Dienst, und so freute er sich doppelt auf den seltenen Feiertag. Draußen zog der Mond hoch oben am klaren Himmel seine Bahn. Der Gee, sein lieber Gee, war auch zur Ruhe gegangen, und bald schlief der Alte und träumte von seinen Lieben, die ihm borangegangen waren.

Heiliger Sonntagsfriede lag auf dem Lande, das grün und blau zum Himmel träumte. Grün waren die ausgedehnten Weinberge am Ufer, deren Trauben zu schwellen begannen und an der warmen Sonne der töstlichen Reife entgegenharrten, blau war der unendliche See, blauer

noch als der Himmel, der sich über ihm wölbte. In seinem Sarten trippelte Andreas langsam von Rosenstrauch zu Rosenstrauch, sah nach dem Pfirsichspalier an der südlichen Hausmauer, stieg bedächtig und mühsam zum winzigen eigenen Weinberg hinan und freute sich der reifenden Trauben, die einen guten Tropfen versprachen. Wenn ein Dampfer vorbeifuhr, beschattete er mit der Hand die Augen und sah mit stummem Gruß hinüber. Er kannte sie alle an der Größe und Form, und besonders hatten es ihm die neuen, stattlichen Dampfer "La Guisse" und "Gavone" mit ihren kupfernen Kaminen angetan, denn als sie in Duchy auf der Werft lagen, war es ihm vergönnt gewesen, sie von oben bis unten zu besichtigen, und diese Tage konnte er zeitlebens nicht vergessen. Er dachte noch der kleinen, unscheinbaren und bescheidenen Schiffe bor vierzig und mehr Jahren, die bei jedem irgendwie stürmischen Wellengang wie Nußschalen hin und her geworfen worden waren. Ja, die Technik hatte gewaltige Fortschritte gemacht, und die jekigen Dampfer mit ihrem Fassungsvermögen von 1500 Passagieren waren wahre schwimmende Paläste.

Die Glocken klangen in der Runde. Die Sonne schien warm und belebend. Der Alte saß still und friedlich und dachte an Frau und Kind, und als der Nachmittag kam, pilgerte er, ein Büschel Rosen in der Hand, zum Friedhof hinauf, um im Geiste bei den Geinen zu sein. In den alten Bäumen des Friedhofes sangen die Vögel. Der Wind raunte in den Ihpressen. Der weißhaarige Greis stand vor dem Grabe seiner Lieben und hielt seine Andacht. Alles um sich hatte er vergeffen. Geine Blide waren zum blauen himmel gerichtet, dorthin, wo er ihnen bald nachfolgen würde, denn er war mude, mude und sehnte sich nach Ruhe und Wiedersehn. Und am Abend, da faß er auf seiner Steinbank am Ufer. Die Kinder der Nachbarschaft lärmten und spielten um ihn, die Kleinsten frochen auf seine Knie und ließen sich in den Haaren frauen, denn Vater Andreas war ihr Freund, an dem sie mit kindlicher Liebe hingen, hatte er doch für ein jedes irgend eine liebe kleine Überraschung, sei es eine Schnecke, ein Glückstäfer, ein Apfel oder eine Birne und für die Mädchen irgend eine Blume aus dem sonnigen Garten, und wenn sie ihm gar lange geschmeichelt hatten, dann wußte er spannende Geschichten von Sturmen auf dem Gee zu erzählen, oder er wußte ihnen gar ein Märchen von schönen Mitterfrauen und stolzen Herren, die in den Schlössern der Nachbarschaft, in Chillon, Glerolles und Chatelard vor undenklich langen Zeiten ihr Wesen getrieben. So verging der Abend, und die Mütter hatten ihre erdenkliche Mühe, die Kinder heimzuholen, denn sie wären am liebsten die ganze Nacht bei Vater Andreas geblieben, der so gut zu ihnen war und so wunderschön zu erzählen wußte.

"Clarens! Einsteigen nach Beven, Duchn, Myon, Genf!"

Hin und her flutete der Menschenstrom über die Landungsbrücke. Menschen aus aller Herren Länder stiegen aus, andere bestiegen haftig das Schnellschiff, um noch am gleichen Nachmittag in Laufanne oder Genf anzukommen. Tag aus, Tag ein wechselten die Menschen, wechselte das bunte Bild. Nur einer war immer auf seinem Posten, wie ein unerschütterlicher Fels stand er da mit seinem weißen Haar und dem kurzgestutzten Napoleonbärtchen. Vater Andreas, den der Schiffstapitan und die ganze Mannschaft grußte, den treuen Freund, den unermüdlichen Angestell-Drudend heiß brannte die Sonne vom dunstverhüllten Himmel. Die Berge standen unheimlich deutlich und hoben sich in greifbarer Nähe vom Ufer ab. Andreas ahnte nichts Gutes. Heute gab es einen harten Tag. Der wilde Gudwind war in der Luft und deutete auf Sturm. Um die zweite Nachmittagsstunde, als soeben der zweite Spazierfahrtsdampfer unter Musikbegleitung seeauswärts nach Montreux gefahren war, fuhren die ersten Windstöße heulend über den noch spiegelglatt daliegenden Gee. In wenigen Minuten begann sich der See zu kräufeln, und nach einer Stunde war er schon mit kleinen Schaumwellen bedeckt, die rauschend ans Ufer brandeten. Die, welche mit den Launen des Gees vertraut waren und sich im Ruderboot draußen auf dem Waffer befanden, suchten schleunigst das schützende Ufer. Weit draußen trieb eine von St. Gingolphe kommende Gegelbarke mit großen gelben lateinischen Segeln schwerfällig dahin und mußte bald die Gegel einziehen. Andreas stand spähend am Ufer und schaute auf die immer schneller daherziehenden Wolken. Dem stattlichen Dampfer "Beveh" konnte der Sturm nichts anhaben. Aber den vielen Barken, die mitten auf dem Gee vom Unwetter überrascht wurden. Besorgt sah der Alte hinaus auf die Flut. Schon gischteten meterhohe Wellen über die Mauerbrüstung am Ufer. Männer und Frauen traten von der Straße zu Andreas und bemerkten besorgt: "Es gibt ein böses Wetter, Vater Andreas!" Dieser nickte nur stumm und sah mit gespannter Aufmerksamkeit nach der Segelbarke, die bald hinter Wogenkämmen verschwand, bald wieder auf dem nun stahlgrau schimmernden See gespensterhaft auftauchte.

Am Ufer lag das große Rettungsboot. Alles war zur Hilfe bereit, falls sie not tat. Der Himmel verfinsterte sich.

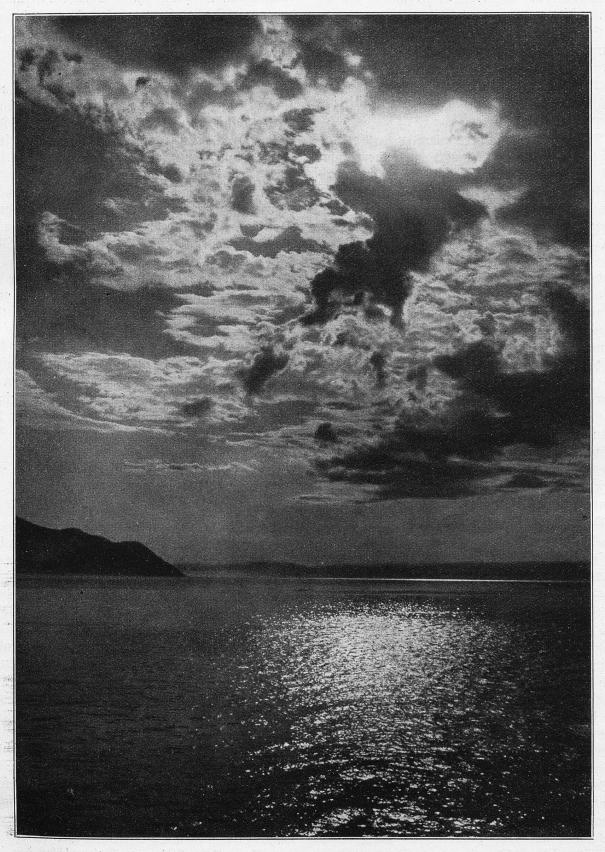
Der See begann zu toben und zu kochen. Ein Wellenberg folgte dem andern. Andreas war ganz durchnäßt, er merkte es kaum. Wie manchem Sturm hatte er in den langen Jahren schon Stand gehalten, wie vielen war er zum Netter geworden!

Da — ein langer, gellender und leise verhallender Ion, ein Notschrei, der vom See herkam.

Andreas ergriff das Horn, das er bei sich trug, stieß hinein, und nun kamen die braven Matrosen und Freiwilligen aus allen Häusern gesprungen, stürzten sich ins Nettungsboot, banden es los, und mitten unter ihnen, wie immer, saß Andreas und gab kurz seine Befehle. Der Sturm ergriff beutegierig das Schiff und rüttelte es. Er packte es wild an den Flanken und warf es wie einen Spielball auf und ab, ab und auf, so daß es bald tief hinuntersank, bald wieder hoch auf einem Wellenkamm taumelte, um im nächsten Augenblick wieder in die schwindelnde Tiefe zu sausen. Man hätte fürwahr glauben können, sich auf dem Meere zu befinden, so raste der aufgewühlte Gee. Die Hilferufe wiederholten sich. "Menschen in Not!" und die sturmerprobten Männer ruderten im heißen Kampf drauflos, nicht an die eigene Lebensgefahr denkend, nur an die andern, die dort draußen auf dem ungefügen, schwerbeladenen Gegler mit dem Sturme rangen, der ihnen wohl das kleine Boot fortgeriffen hatte, weshalb sie um Hilfe riefen.

Nun begann ein heftiger Regen den Unerschrockenen ins Gesicht zu peitschen. Vom Ufer sah man nichts mehr. Ein brodelndes Tosen umgabsie, ein zischendes, ohrenbetäubendes Rauschen.

Aber sie kamen näher und näher, und das war die Hauptsache. Schon sahen sie im aufsteigenden Halbdunkel des Spätnachmittags die Umrisse des Segelschiffs, an dem die eingezogenen Segel wild flatterten und die Maste umzuwerfen drohten. Es hatte sich schon auf die Seite gelegt.



Stimmung auf dem Genferfee.

Phot. Kretschmer & Ott, Zürich.

"Mut, Männer, Mut! Wir kommen, wir helfen euch!"

Ein Ruck, ein heftiger Anprall, daß das Nettungsboot in allen Fugen frachte. Seite an Seite lagen sie am Segler, und die von der Sonne braungebrannten Savoher sprangen erleichtert ins Nettungsboot, die dargereichten hilfreichen Hände schüttelnd.

Doppelt schwer beladen ruderten sie uferwärts. Das schwere Lastschiff mußten sie seinem Schicksal überlassen. Immer mehr legte es sich auf die Seite, dann folgte ein Gurgeln und Braufen, und lautlos sank es in die schwindelnde Tiefe. Einige Luftblasen zeigten noch den Ort, wo es gelegen, und alles war vorbei. Der Schiffsinhaber sah seinem untergegangenen Besitz traurig nach, die andern redeten ihm Mut zu. Er ist ja noch jung, und an Arbeit fehlt es nicht. Also nicht den Kopf hängen lassen! Das Leben ist mehr wert als ein materieller Verluft. Und er strafft sich, blickt noch einmal nach der Stelle, wo sein lieber Segler in den Wellen verschwunden ist und legt sich dann mit doppelter Kraft in die Ruder. Er will nicht schwach sein. Diese da haben ihm mit uneigennütiger Aufopferung das Leben gerettet. Go fommen sie dem schützenden Ufer näher. Trot des niederprasselnden Regens steht die Bevölkerung Kopf an Ropf am Ufer, und wie sie wohlbehalten aussteigen, da schüttelt man ihnen die Hände. Alle umringen sie. Man fragt, man erkundigt sich. Und das schöne Segelschiff?

"Bersunken," murmelt der schlanke Savoher düster. "Aber ihr da, ihr habt mir und meinen Mannen das Leben gerettet. Habt Dank."

Bedauernde Augen blicken ihn an. Hände fahren in die Hosentaschen. Schon geht einer herum und sammelt in seinem Hute "für ein neues Schiff", wie er sich gutmutig ausdrückt. Bald flimpert Geldstud auf Geldstud. Der hut füllt sich langfam, und wenn aus der freiwilligen Sabe auch kein Segler gekauft werden kann, so hilft sie doch aus der ersten Not, und besonders freut die erfahrene Nächstenliebe das schwere Herz. Die Leute gehen auseinander. Andreas schreitet nach seinem nahen Häuschen. Sie rufen ihm zu: "Bravo, Vater Andreas, tapferer, braver Mann, Gott lohne es Euch!" Er winkt lächelnd ab. — Tropfnaß ist er, und es riefelt ihm in kalten Schauern über den Rücken. Er muß warmes Zeug anziehen. Draußen legt sich der Sturm. Drinnen in seinem Häuschen liegt Andreas, der Schiffer, in hohem Fieber einsam und allein in seiner Kammer. Ein arger Schüttelfrost hat ihn gepackt. Er hat seinem hohen Alter zubiel zugetraut.

\* \* \*

Seit bald einer Woche liegt Andreas an einer heftigen Lungenentzündung im Spital in Montreux. Man hat ihm das Bett ganz nahe ans Fenster gerückt, damit er seinen lieben See sehen kann. Nun liegt er geduldig in den weißen Linnen, sieht die vorbeisahrenden Schiffe, hört ihre Signale, und ein frohes Lächeln gleitet über sein runzeliges, eingefallenes Sesicht. Der Savoharde hat ihn besucht und lange mit ihm gesprochen. Er kauft ein neues Schiff und will mit frischem Mute neu beginnen.

"Go ist's recht, junger Freund. Nur nie den Mut sinken lassen, dann kommt es wieder gut."

Der Abend senkt sich hernieder. Im Westen sinkt die Sonne in die blauen Wellen, die sich golden färben. Die Schneegefilde der Dents du Midi flammen in der Pracht des Alpenglühens auf, und der alte, kranke Mann, der so vielen geholsen, schaut in die Schönheit seiner Heimat. Das Abendrot verglimmt. Dunkle Schatten steigen auf, die Nacht bricht leise ein. Auch Andreas schläft ein, ruhig und friedlich, sanft und gottergeben. Er ist hinübergeschlummert zu Frau und Sohn, die ihm vorausgegangen.

\* \* \*

Vom Spital in Montreux bewegt sich ein langer Leichenzug durch die belebten Straßen der Stadt dem See entlang nach dem Friedhof von Clarens. Vater Andreas wird bei außerordentlich großer Beteiligung zur letzten Ruhe gebettet.

Wie der Leichenwagen zum Ländeplatz von Clarens gelangt, bleibt er einen Augenblick stehen. Un der Landungsstelle halt des Genfersees stolzester Dampfer. Die Schweizer- und die weiß-grüne Waadtländerflagge gehen auf Halbmast. Auf dem Oberdeck stehen der Kapitan und der Steuermann und um ihn alle Matrofen. Sie falutieren mit ernsten, ergriffenen Gesichtern nach dem stillen Manne, der unter einem Berge bon Blumen in seinem Sarge ruht. Dann schrillt die Schiffssirene, und der Dampfer durchfurcht die blauen Wasser des Leman. Das war der lette Gruß des Gees an seinen altesten und getreuesten Sohn Andreas. Weiter fährt der Leidenzug, und die dumpfen, schwermutigen Klänge von Chopins Trauermarsch geben ihm das Geleit. Die "Lhre de Montreux" hat es sich nicht nehmen lassen, dem ältesten Bewohner der Umgebung die letzte Ehre zu erweisen.

Im Friedhofgarten zu Clarens, der weit über das herrliche Land schaut, liegt nun Vater Andreas friedlich und still und ruht von aller Arbeit

aus. In den Bäumen singen die Bögel, der Seewind fährt über das blumengeschmückte Grab, und hin und wieder durchdringt ein Ion des Lebens die Stille des Gottesackers, der lebensfrohe Ion einer Schiffssirene, die dem gestorbenen Getreuen einen Gruß vom Wasser sendet.

### In Berge.

In Berge, höch im Oberland, Juhe! Isch eusi Heimet! Bigost, 's chönnt niene schöner si. Im Morge=n=und im Abigschi Jündt 's Gold vun allne Wände. Und 's Alphorn tönt vu Flueh zu Flueh, De Herrgott loset sälber zue, Mer sind i sine Hände. Wie wit, wie herrli isch die Wält, Juhe! Magst nüd gnueg luege. Und glich, wänn d' i der Fröndi bisch Und issisch ame frönde Tisch, Wie muesch di lehre bucke! Es druckt di öppis, 's isch kän Gspaß, Und 's Heiweh macht der d'Auge naß, Häsch mänge Chummer z' schlucke.

Wie wohlet's der, wänn's gheißt: durheil Juhe!
Fed 's Herz a juchse.
Und wie=n=en Blitz fahrt's der i d' Bei.
De ghörsch vu witem scho am Rai
E Puschle Meitli singe.
Und wänn's dä rächt in Ärme häst,
Rän Ängel chönnt der zu dem Fäst
E liebers Gschänkli bringe.

Ernft Efcmann.

# Wanderung.

Die Vildergalerie, in welcher man die neue Ausstellung zur Schau brachte, war leer. Wer will an einem heißen Sommernachmittag sich herbemühen? Die Einheimischen mal sicher nicht, sie haben Zeit bis morgen.

Da hingen nun die vielen Semälde an dem grauen Rupfen in ihrem schlichten Rahmen und warteten geduldig auf die Säste. Irgendwo in einer Sche schnarcht leise ein Wärter, sonst ist es still ringsum. Warum sind Salerien immer seierlich, und warum schleicht man auf Zehenspiken umher und spricht im Flüsterton? Vielleicht ahnt mancher hier, daß diesen Kunstwerken, die selber reden wollen, nötige Ruhe gebührt, und so entsteht die Ehrfurcht.

Run betraten auf einmal zwei Menschen den langen Saal, ein seder von der entgegengesetten Seite kommend. Sie hatten wahrscheinlich die Runde der verschiedenen Jimmer schon gemacht und eilten an den bereits gesehenen Werken vorüber, um ein bestimmtes Gemälde zu suchen. Es war, als ob ihre Schritte instinktiv dorthin führ-

ten, wo sie nochmals vor dem Weggehen verweilen wollten.

Und so blieben beide vor dem Bilde Rr. 68 stehen. Wie ein Magnet hatte es sie vom entlegensten Winkel hierher gezogen, und man sah auf ihren Gesichtern geschrieben: "Ah, endlich, hier ist's!" Das junge Mädchen, anscheinend eine Standinavierin, las halblaut aus dem Katalog: "Die Wanderung" — der Bursche nickte leise mit dem Kopf, als ob er dankte für die Auskunft.

Das Semälde, das sie zusammen betrachteten, war von mittlerem Format, sehr schlicht und durch das viele Bunt der Nachbarbilder eher etwas in den Schatten gestellt. Aber seine Leuchtfraft kam anderswo her, vielleicht bedingt durch den starken Ausdruck, den es barg, und der wohl auch die jungen Fremden so angezogen hatte.

Da sah man eine enge Sasse, die etwas aufwärts stieg. Fabrikhäuser, graue, häßliche Fassaden, die trübselig aneinander klebten. Es lag etwas Dumpses, Brütendes über ihnen, und ihre geschlossenen Fenster glichen weinenden Augen.